



Pressefoyer | Dienstag, 12. Mai 2015

## "Was ich einmal werden möchte..."

**Ergebnisse einer Studie über Zukunftsvorstellungen und Berufswünsche von Kindern**

mit

**Landesstatthalter Karlheinz Rüdissler**

**Landesrätin Katharina Wiesflecker**

(Sozialreferentin der Vorarlberger Landesregierung)

**Eva Häfele**

(Studienautorin)

# "Was ich einmal werden möchte..."

## Ergebnisse einer Studie über Zukunftsvorstellungen und Berufswünsche von Kindern

**In der Studie "Was ich einmal werden möchte..." wurden die Zukunftsvorstellungen und Berufswünsche von Vorarlberger Kindern im Alter zwischen vier und zehn Jahren erhoben. Dabei wurde untersucht, wann und wodurch geschlechterspezifische berufliche Interessen entwickelt werden. Die Erkenntnisse aus dieser Studie sind sowohl aus Sicht der Wirtschaft als auch sozialpolitisch im Sinne der Gleichstellung der Geschlechter von Bedeutung, betonen Landesstatthalter Karlheinz Rüdissler und Landesrätin Katharina Wiesflecker.**

Zu verstehen, wie die kindliche Berufsorientierung funktioniert und wodurch sie geprägt wird, ist nicht zuletzt angesichts der Veränderungen in der Arbeitswelt von großer Bedeutung, so Rüdissler: "Gesucht sind heute und in Zukunft Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, deren familiäre, vorschulische und schulische Sozialisation die Grundlage für lebenslanges Lernen, selbstständiges Handeln, für die Übernahme von Verantwortung und für Teamfähigkeit gelegt hat. Zudem erfordert die Digitalisierung der Produktionsabläufe und des Wissenserwerbs eine verstärkte Technikkompetenz." Dementsprechend steht auch das Bildungssystem, einschließlich der frühkindlichen Bildung, vor neuen Herausforderungen.

Für Landesrätin Wiesflecker geht es um bestmögliche Chancengleichheit der Geschlechter in der modernen Arbeitswelt: "Wenn wir Kinder sorgsam und auf altersgerechte Weise an die vielfältigen Möglichkeiten des Berufslebens heranführen, können wir frühen geschlechterspezifischen Fixierungen und der daraus resultierenden späteren Selbstbeschränkung bei der Berufswahl entgegenwirken."

Denn die bereits erzielten Fortschritte auf diesem Weg sind zwar unübersehbar, aber noch längst nicht ausreichend, betont Wiesflecker: "Es gibt heute Ärztinnen und Managerinnen, Polizistinnen, Pilotinnen und Lokführerinnen, umgekehrt auch männliche Krankenpfleger, Kindergartenpädagogen und Väter, die daheim ihre Kinder betreuen – Tendenz steigend. Aber in weiten Bereichen des Arbeitsmarktes ist die Situation immer noch von einer eingeschränkten Berufswahl geprägt, weil nach wie vor traditionelle Geschlechterrollen vorherrschen." So gelten Handwerk und Technik als Männersache, während Büroberufe, Handel und soziale Dienstleistungen frauendominiert sind. "Dementsprechend halten sich Mädchen weitgehend von naturwissenschaftlichen und technischen Bereichen fern, Burschen von Lehr- und Pflegeberufen. Und das, obwohl heute praktisch alle Ausbildungswege jungen Frauen und Männern gleichermaßen offen stehen. Chancengleichheit bedeutet daher, dass junge Menschen ihr Berufswahlspektrum erweitern und ihre Möglichkeiten auch in bislang untypischen Berufen suchen und wahrnehmen", so Landesrätin Wiesflecker.

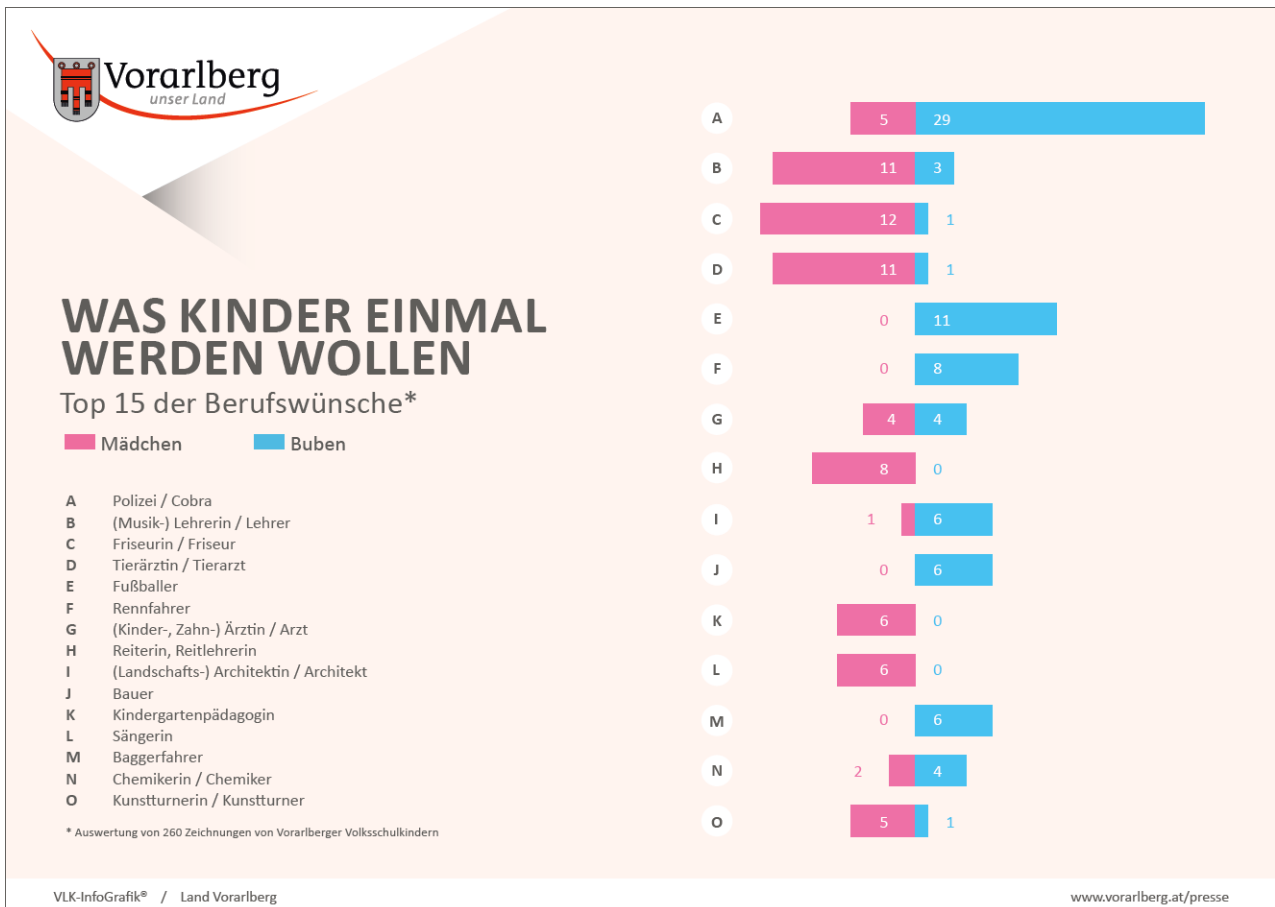
Während Berufswahlprozesse von Jugendlichen ab dem Besuch der Haupt- bzw. Mittelschule bereits gut erforscht sind, wurde den Berufsinteressen, -wünschen und -vorstellungen von Mädchen und Jungen zwischen vier und zehn Jahren bisher weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist aber durch Untersuchungen belegt, dass sich schon in diesem frühen Alter einige genderspezifische Präferenzen erkennen lassen. Bis zum Abschluss der Pflichtschulzeit, wo bei den meisten Jugendlichen eine Wahl des Berufes oder des weiteren Bildungsweges ansteht, sind Berufsbilder und -wünsche geschlechtsspezifisch sehr ausdifferenziert.

Es ist daher von Interesse zu verstehen, wie die Entwicklung bis zum zehnten Lebensjahr abläuft und wodurch sie geprägt wird, erklärt Studienautorin Eva Häfele. Für die Studie "Was ich einmal werden möchte..." wurden in den Jahren 2012 bis 2014 zahlreiche Interviews mit Fachleuten aus Kindergärten, Volksschulen und übergeordneten Bildungseinrichtungen geführt. Ebenso wurden Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Berufsorientierung und aus Vorarlberger Unternehmen herangezogen. Dazu kommen eine Fragebogenerhebung unter rund 80 Eltern sowie die Analyse von 336 Zeichnungen von Kindergarten- und Volksschulkindern, die ihre beruflichen Zukunftsvorstellungen darstellen.

Besonderes Gewicht lag laut Häfele auf der Untersuchung bereits laufender Projekte zur Berufsorientierung von Kindern. Darunter sind auch solche aus Vorarlberg, wo Unternehmen und Schulen eine Zusammenarbeit eingehen, um Kindern die Arbeits- und Berufswelt nahezubringen. Ein wesentlicher Teil der Studie ist den Vorschlägen von Maßnahmen gewidmet, mit denen solche Kooperationen neu begonnen oder ausgebaut werden können.

### **Die wesentlichen Ergebnisse**

- Kinder im Kindergarten- und Volksschulalter verfügen über ein vielfältiges Wissen zu unterschiedlichen Berufen. Ihre Berufsvorstellungen und Berufswünsche sind bereits genderspezifisch geprägt.
- Die internationale Forschung ebenso wie das vorliegende Forschungsprojekt zeigen, dass Kinder schon ab dem Kindergarten an die Arbeits- und Berufswelt herangeführt werden können und sollen. Allerdings muss das kindgerecht und in Zusammenarbeit mit den Eltern geschehen.
- Ein gendersensibler Zugang in den Bildungseinrichtungen ist ebenso notwendig wie sinnvoll, denn Kinder orientieren sich stark am Berufsrollenverhalten Erwachsener und an Images der Medien. Sie sind jedoch für einen Wandel der Rollenbilder durchaus offen.
- Eine Heranführung von Kindern an Berufswelten sollte möglichst konkret – das heißt: in Zusammenarbeit mit Unternehmen – erfolgen. Das setzt allerdings einen gut durchdachten Planungs- und Organisationsprozess voraus. Bildungseinrichtungen, Gemeinden, Wirtschaftsverbände und lokale Unternehmen müssen hier eng zusammenwirken. Die Studie präsentiert zahlreiche Beispiele, deren Erfahrungen für ein solches Zusammenwirken genutzt werden können.



### Weitere Schritte und Maßnahmen des Landes

In den Vorarlberger Bildungseinrichtungen und Unternehmen gibt es bereits Angebote der frühen Berufsinformation für Kinder in der Volksschule. Das reicht von Projekten der praxisnahen Berufsorientierung wie "Schaffar-Tagen", an denen sich alle zwei Jahre zahlreiche Schulen und Unternehmen beteiligen, bis zu regionalen und lokalen Initiativen von Unternehmen. Aber die im Rahmen des Forschungsprojektes interviewten Personen aus Unternehmen vertraten einhellig die Position, dass weitere Angebote der Berufsorientierung und die Schaffung kindgerechter Zugänge zur Arbeitswelt sinnvoll und notwendig sind.

Zu diesem Zweck werden die Studienergebnisse an alle relevanten Einrichtungen übermittelt: Landesschulrat, Sozialpartner, Kindergärten und Volksschulen sowie Pädagogische Hochschule und Fachhochschule Vorarlberg. Die Studie wird auch für interessierte Unternehmen und Gemeinden bereitgestellt und bei Anfrage gerne versandt. Es wurde u.a. ein Leitfaden bzw. eine Checkliste entwickelt, damit Unternehmen wissen, wie sie sich zukünftig auch an der Optimierung der Sozialisation und Berufswahl von jungen Menschen beteiligen können, um als attraktiver Arbeitgeber am Arbeitsmarkt präsent zu bleiben.

Gleichzeitig bedarf es der verstärkten Information der Pädagogen und Pädagoginnen an Kindergärten und Volksschulen über die Möglichkeiten gendersensibler Berufsorientierung. Dazu wird angedacht, eine Arbeitsgruppe mit den relevanten Systempartnern (Pädagogische Hochschule, Kindergarteninspektorat, Landesschulrat, Amazone, ...) einzurichten, um somit die Ergebnisse der Studie in konkrete und praktische Umsetzungen fließen zu lassen.

Die Studie "Was ich einmal werden möchte..." ist Teil eines Forschungsprojektes zur Chancengleichheit im Erwerbsleben, das 2012 unter Federführung des Referats für Frauen und Gleichstellung des Landes Vorarlberg startete. An der Umsetzung waren die Sozialpartner, das Fraueninformationszentrum FEMAIL, das Mädchenzentrum Amazone sowie zahlreiche Institutionen und Unternehmen beteiligt. Die Universität Innsbruck sorgte für die wissenschaftliche Begleitung. Die Kosten der Studie wurden aus Mitteln des Landes Vorarlberg und des Europäischen Fonds für Regionalentwicklung (EFRE) finanziert.